

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67531](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67531)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 19. Januar 1847.

N^o 6.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Das Haus Rothschild.

Mein Vater — so erzählt James Rothschild, der jüngste von den fünf Söhnen, der als österreichischer Generalconsul in Paris lebt — mein Vater wurde im Jahre 1743 in Frankfurt am Main geboren. In seinem ersten Jahre war er eine Waise, ohne Vermögen, aber begünstigt durch den ehrenvollen Ruf, welchen seine Verwandten auf ihn vererbt hatten, durch die glücklichen Seiten seines Charakters und seine frühe Intelligenz, welche er sich auf der Schule zu Fürth erworben hatte. Nach Beendigung seiner Studien, welche solid und glänzend gewesen, rieth man ihm, zum Lehrerstande überzugehen. Er entschloß sich dazu und leistete hier Vorzügliches. Als Gelehrter war seine Lieblingsbeschäftigung, in die Tiefen des Alterthums einzudringen. Jedes Denkmal, jede Trümmer, jede Spur der Werke des Alterthums interessirte ihn lebhaft. Die Numismatik mit ihren fast unverlöschbaren Figuren und Schriftzügen, welche über so viele historische Ereignisse Licht verbreiten, belehrte ihn auch über die Kenntniß der Münzen, und entwickelte sein Genie für Finanzen und Handel. Von diesem Augenblicke an war sein Entschluß gefaßt. Er ging nach Hannover, erhielt eine Stelle im Comptoir eines Banquiers, trug durch seine Thätigkeit zum Glück dieses Hauses bei, sammelte durch Sparsamkeit, Fleiß und Ordnungsliebe ein kleines Capital, kehrte nach Frankfurt zurück, verheirathete sich und begann hier Geschäfte für eigene Rechnung. — Seine Fähigkeiten und seine Redlichkeit waren schon bekannt; man schenkte ihm Vertrauen, das sich mit jedem Tage vergrößerte. So bildete sich sein Haus, das sich mit jedem Tage mehr besetzte und nach allen Richtungen hin vergrößerte. — Diese Gründung war kein leichtes Werk. Jeder Stein mußte zu dem Werke mühsam aufgetragen werden. — In Frankfurt erkennt man das Verdienst

an; aber man verlangt, daß es sich wahr und wirksam zeige. — Für Mayer Anselm Rothschild sprachen die deutlichsten Beweise: er besaß die Geschicklichkeit eines großen Finanzmannes, richtige Combination, unbeflegbare Klugheit, unwandelbare Redlichkeit. — Dadurch hat mein Vater nach und nach sich alle die einflußreichen Häuser in Frankfurt verbindlich gemacht. Dadurch kamen ihm von allen Seiten die bedeutendsten Aufträge zu. Dadurch gewann er sich das Wohlwollen, die Achtung und endlich die enge und wahre Freundschaft und das unbegrenzte Vertrauen des Landgrafen von Hessen, der ihm, als er vor den Franzosen fliehen mußten, sein ganzes Privatvermögen überließ, welches in mehreren Millionen Gulden bestand, ihm, als wäre er der einzige Mensch auf Erden, den er für fähig erachtete, ihn mit Muth zu vertheidigen und über das Anvertraute mit heiliger Treue zu wachen. — Er besaß die Ruhe eines Sokrates; er hatte die Gestalt eines heiligen Patriarchen; er hatte seine zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter, um sich versammelt. Mit einer Würde, welche sich nicht in Worten ausdrücken läßt, breitete er seine Arme aus und ertheilte dieser zahlreichen Familie seinen väterlichen Segen. — Mit dem Ausdrucke der reinsten Tugend sagte er zu uns: „Wir sollten fortfahren für das seiner Ehre anvertraute Gut zu sorgen und es einst dem Landgrafen, sobald es ihm gestattet sein würde in seine Staaten heimzukehren, mit seinem ganzen Gewinne zurückerstatten. Wir sollten uns einander so lieben, wie er uns geliebt hatte. Wir sollten alle Jehn unter uns einzig sein, als wären wir nur eine Person. Wir sollten die Grundsätze unserer Religion thatkräftig für uns, unsere Glaubensgenossen und die übrige Menschheit ausüben. Wir sollten gesegnet sein durch unseres Gleichen, durch wahrhafte Tugend, wie er uns segne“ ... — Er verschied bei diesem letzten Worte.



Wenden wir uns nun zu den fünf Söhnen, welche niemals ein so großes Verdienst wie der Vater haben werden, schon deshalb nicht, weil sie schon mit einem goldenen Stöcke beim Beginne ihrer Laufbahn reifen konnten. Ihre Namen sind:

Isidore Rothschild, Chef des Frankfurter Hauses, geboren den 12. Juni 1773.

Salomon Rothschild, Chef des Wiener Hauses, geboren den 9. September 1774.

Nathan Rothschild, Chef des Londoner Hauses, geboren den 16. September 1777.

Carl Rothschild, Chef des Hauses zu Neapel, geboren den 21. April 1788.

James Rothschild, geboren den 14. Mai 1792.

Wir, die wir glücklich und reich zugleich sind, wir verdanken zum größten Theile unsere Wohlfahrt jenen in ihren Wirkungen so wenig gekannten Mächten der Einigkeit, der wohlgeordneten, verständigen und aufrichtigen Association. — Unser Vater hatte uns zu dieser Gemeinschaft gerathen; wir haben seinen Wunsch durch Fleiß, durch gegenseitige Thätigkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Liebe in Ausübung gebracht. — Fünf Männer standen für einen Mann und fünf Häuser bildeten nur ein einziges; fünf Handels-Hauptstädte, wo jeder von uns sich placirte, bildeten nur eine Hauptstadt, oder vielmehr, in jeder Residenz, wo sich einer von uns niedergelassen, standen ihm zuverlässig die Einsicht und die Kräfte der vier übrigen zu Gebote. — Man wundere sich also nicht über den Erfolg, den wir gehabt, denn die eigentliche Ursache entstand durch jenes wunderbare Princip der Vereinigung, durch die Stellungen, welche wir dadurch gewannen, durch die seltene Fähigkeit, welche wir dadurch erlangten, stets gegenwärtig zu sein, und jederzeit bereit, uns mit allen unsern nützlichen Quellen einander zu dienen. — Wir nahmen die kaufmännische Devise an: Eintracht, Industrie, Rechtchaffenheit. — Ich habe bereits erwähnt, daß sich nach dem Tode meines Vaters ein jeder von uns in einem Haupthandelsplage Europa's niedergelassen hat, und daß dessen ungeachtet das Haus eins und einzig geblieben ist. Zwischen uns findet Brüderschaft in der edelsten Bedeutung des Wortes statt. Vollständige Gleichheit ist noch heut unsere Gewohnheit. Der Ertrag wird in gleiche Antheile getheilt, und kein Project ausgeführt, ohne vorherige Prüfung, Nachdenken und Zurathziehung Aller. — So sind wir vereinigt und stark durch die ununterbrochene Gemeinschaft von fünf geistigen Kräften; so erhalten wir durch fünf Beobachtungen an fünf Hauptpunkten Aufschluß über Alles, was am Horizonte

der Handelswelt vorgeht; so sind wir stark, weil Nichts uns entgeht und weil alle Mittel, alle Quellen, alle Kräfte der fünf Häuser bereit sind, für das gemeinschaftliche Ziel zu wirken. — Ich muß noch erwähnen, daß der Tod uns einen unserer Brüder, Nathan, geraubt hat; aber er ist würdig ersetzt durch seinen Sohn Lionel, und wir haben unsern Kreis nur mit um so größerer Liebe und Innigkeit geschlossen. — Wir sind daran gewöhnt, uns aufrichtig zu lieben und zu unterstützen; der Wunsch des Einen ist auch der des Andern. — Das Vertrauen, welches Louis XVIII. bei seiner Reise in Jacques Laffitte gesetzt hat, und Napoleon, als er nach St. Helena ging, war ein deutlicher Beweis der Achtung für diesen großen und ehrenwerthen Finanzmann. Ich darf es wiederholen, daß das Vertrauen, welches der Landgraf von Hessen in meinen Vater in ähnlichen Lebensverhältnissen gesetzt hat, zur Noth hinreicht, um sein Andenken zu ehren. — Ich darf noch hinzufügen, daß es meinem Vater nicht ohne Lebensgefahr gelang, das Depot, das ihm auf Treu und Glauben übergeben war, unverkürzt zu erhalten. — Einer edeln Handlung folgt jederzeit der Segen; was wir gethan, hat uns überall Glück bereitet. — Alle Könige und alle Fürsten wollten mit einer Familie in Verbindung treten, welche bei ihrer Ehrlichkeit, Einigkeit und Erfahrung in die Kunst des Finanzwesens eingeweiht war. — Es wird nicht leicht ein Kaiser oder Königreich oder überhaupt einen Staat geben, der uns nicht mit Operationen von Bedeutung beauftragt hätte. — Man ist nicht etwa bei den Vergütungen für unsere Arbeiten stehen geblieben. Wir wurden sämmtlich in den Adelsstand erhoben. Wir Alle haben Titel und ehrenvolle Auszeichnungen erhalten, wohl der sprechendste Beweis für die Achtung, welche wir uns erworben haben. Wir wurden sämmtlich zu Mitgliedern des hohen Handelsrathes von Seiten Preussens und Oesterreichs ernannt. Nathan starb als österröichischer Generalconsul in London. Diese Function ist seitdem auf seinen Sohn übergegangen, und ich bekleide dasselbe Amt in Paris. Se. M. der Kaiser von Oesterreich hat uns außerdem mit der Baronswürde beehrt.

Weihnachten und Neujahr,

diese beiden vor Kurzem gefeierten Feste nehmen augenblicklich mein Nachdenken in Anspruch und veranlassen mich zu einem ersten Hinblick auf die Lage und Verhältnisse derer, die da feierten.

Es ist das Weihnachtsfest ein Fest der Freude und des Dankes. Zunächst soll die Freude eine rein geistige, eine „Herzensfreude“ sein. Um aber diese haben zu können ist erforderlich, daß auch unsere äußere Lage so beschaffen sei, daß jene Freude nicht durch sie gestört, sondern gehoben werde. Wir bemühen uns deshalb, fern zu halten, was uns körperlich unangenehm berühren könnte und suchen durch den Genuß an Gegenständen irdischer Art das Äußere mit dem Innern in Einklang zu bringen.

Was nun die äußere Lage der diesjährigen Festge nossen betrifft, so können wir leider nicht umhin, zu

bemerken, daß sehr viele derselben zu den Dürftigen und Nothleidenden gerechnet werden müssen, die größtentheils das Freudenfest unter Kummer und Seufzen verbracht haben.

Es hat wohl Dieser und Jener in Bezug auf die zeitige Noth der Armen gesagt, „daß es bei uns so schlimm noch nicht sei.“ — „Nein, so „schlimm“ ist's bei uns noch nicht wie in Rom, wo vor einiger Zeit Tausende durch den Austritt der Tiber ihre sämmtliche Habe verloren — so „schlimm“ ist es hier noch nicht wie in Irland, wo der Hungers tod täglich seine Opfer fordert, — aber „schlimm“ steht es doch auch in unserm Lande aus.

Geht nur hin, ihr „Sorglosen und Wohlgenuthen“, zu euren Arbeitern, blickt nur einmal in ihr ärmliches Stübchen, seht nur, wie Ein Stück Brod unter vier hungrige, halbnackte Kinder vertheilt wird, — hört nur, wie sie den Vater um „mehr Brod“ ansprechen, der sich dann in aller Frühe von ihnen losreißt, um — ja zu rechter Zeit an der Arbeit zu sein und sich für euch, ihr „Sorglosen und Wohlgenuthen“, zu quälen — dies Alles beobachtet einmal und wenn ihr menschlich zu fühlen im Stande seid, so werdet ihr anders denken und sprechen.

Habt ihr nun an den Festtagen eure armen Mitbrüder „vergessen“, so „bedenkt sie“ noch jetzt. Speiset sie, denn „die schönen Tage des Sattessens“ sind für sie nun vorbei; kleidet sie, denn der Frost schüttelt noch manchen in Lumpen gehüllten Leib, und wenn ihr den Unglücklichen auch noch die Fensterscheiben „aufhaut“, könnt ihr euch immer noch das Vergnügen machen, heimlich durch dieselben einen Blick auf die ausgehungerte Tischgesellschaft zu werfen, die sich von euren Liebesgaben sättigt.

Viele dieser Beklagenswerthen sind am Neujahrsfeste von Haus zu Haus gegangen, ein „fröhliches und glückliches Neujahr“ zu wünschen. Sie wünschen euch, was sie selbst so ganz und gar entbehren. Für sie ist kein „fröhliches glückliches Neujahr“, denn während ihr feiert, müssen sie eine bisher übliche Sitte benutzen, so viel zusammen zu bringen, daß sie auf einige Tage ihren Hunger stillen können.

Wenn die „ungebetenen Neujahrgäste“ ihren Glückwunsch abgestattet haben, wird ihnen wohl gesagt: „desgleichen,“ oder „mein's auch so.“ Mit dieser Mdensart ist ihnen aber nichts gedient. Meinest ihr es wirklich so, so gebet ihnen zu dem, was sie in den Festtagen auf so mühevoller und trauriger Weise sich erbettelt, noch so viel, daß sie auch „ein fröhliches Jahr“ haben, d. h. daß sie nicht hungern und frieren brauchen.

Sverland.

Ein Gesprächel,

an welches sich allerlei Betrachtungen knüpfen lassen.

Da saßen wir — mein Freund und ich — an einem Tisch — vor mir eine Flasche Wein — vor meinem Freunde die „Mittheilungen“ von heute. — Also im Weinkeller? — Nun gleichviel wo

— sicherlich aber in einem Locale, wo man für Geld und gute Worte und bei einiger Geduld Wein bekommen kann und wo einem mitunter auch unverlangt und ohne Geld Wein eingeschenkt wird und zwar reiner Wein. — Mein Freund warf einen Blick auf die Mittheilungen. — „Aus Belgien“ — murmelte er vor sich hin — „o dieser Handwurm!“ — Er blätterte schnell um — „Reise durch die Pampas — auch nix. — Da! sieh da — Musikalisches! — Bericht über das Wohlthätigkeits-Concert, das die Großherzogliche Hofkapelle am Freitag vor acht Tagen veranstaltete. — Wissen Sie, mein Freund, sich dieses Concerts noch zu erinnern?“ — „Was wollt' ich nicht! — war ja da. — Bitte, lesen Sie doch — lesen Sie laut — Sie wissen, wie mich dergleichen interessiert.“ — Mein Freund las mit lauter Stimme deutlich und vernemlich. — Ich war ganz Ohr — — Die ersten vier — fünf Zeilen — sehr vernünftig — doch von da an — welche Napperei — welcher Unsinn — immer besser — immer toller. — Wie empfindsam und wiederum — wie albern! — „Die tüchtige Composition wurde durch Herrn Herrman tüchtig vertreten, dem ohne Frage die Palme des Abends gebührte. Wie zart und wiederum wie wekräftig, rein und kernig wird der Posaunenton eines Herrmann! Schade, daß derselbe nicht tausend Jahre früher gelebt: er hätte sicher bei den Mauern jener Stadt das Seine gethan!“ — „D“ — unterbrach ich den Freund — „was lesen Sie mir da für unsinniges Zeug! Foppen Sie mich nicht — ich erwache Sie um Alles in der Welt — das steht nicht da!“ — „Wie so“ — entgegnete mein Freund etwas touchirt — „trauen Sie mir denn so wenig gesunde Vernunft zu, daß sie glauben können, ich würde solche Fajelei extemporieren? — Sehen Sie, da steht's wörtlich wie ich es las.“ — „Fürwahr, da steht's — aber sagen Sie mir, sind denn auch vor tausend Jahren die Mauern irgend einer Stadt umgeblasen worden? — ich wenigstens wüßte mich nicht zu besinnen — die Mauern von Jericho können doch nicht gemeint sein, denn die sind ja schon vor zwei — dreitausend Jahren auch ohne Herrn Herrmann glücklich umgeblasen worden, da wäre er ganz überflüssig gewesen. — Nun, was für Mauern auch gemeint sein mögen — den ungeheuren Tadel, der mit den Worten: „Schade, daß Herr Herrmann nicht tausend Jahre früher gelebt“, ausgesprochen ist, hat Herr Herrmann wahrlich nicht verdient. Wenn auch nicht grade meisterhaft, so blies er doch auch nicht so schlecht, daß man bei seinem Vortrage hätte wünschen sollen, er möchte tausend Jahre früher gelebt haben. Tausend Jahre früher, dann hätten wir sicher nichts von seinem Posaunenton hören können, und wäre er auch so voll und kräftig gewesen wie der eines Dukker oder Rudolph.“ — Mein Freund las weiter — Unsinn auf Unsinn. — Was doch die Menschen alles aus so einem Musikstück heraus hören! Durch den ersten Satz in Mendelssohns Violinconcert soll eine jüdische Färbung gehen. — Eine überfüllte Synagoge — eifrig murmelnde Juden — das seltsame Gebet einer jungen jüdischen Mutter um Heilung ihres auf dem Tod-



bette liegenden Söhnleins — das alles will man aus dem ersten Saße dieses Violinconcerts herausgehört haben. Gott bewahre uns vor einer solchen Phantasie! Ich glaubte nicht, daß diese Madoterie sich noch mehr steigern könnte, aber sie hatte hier wirklich nicht den höchsten Gipfel erreicht. Mein Freund las: „Nur recht mit der Seele! (es war nemlich vom Vortrage des Herrn Concertmeister Franzen die Rede) Das Herz muß bis oben in den Bogen hineinpulsiren: mit ihm, nicht mit den alten Pferdehaaren müssen Sie geigen!“ — Hier fiel meinem Freunde das Blatt aus der Hand, und Beide begannen wir ein Lachduett, das gar kein Ende nehmen wollte. — Also nicht mehr mit Pferdehaaren, sondern mit dem Herzen, mit einem Stück Fleisch, wie es hier doch wahrlich nicht anders zu verstehen ist, soll künftig der Herr Concertmeister Franzen geigen. Das wird 'ne schöne Musik geben. — „Wissen Sie auch“, rief mein Freund, nachdem er sich einigermaßen wieder erholt und das Blatt aufgenommen hatte, „wissen Sie auch, womit dieser musikalische Schnickschnack unterzeichnet ist?“ — „D ich er-rathe es — und wenn er auch gar keine Unterschrift hat und was sonst für eine er auch haben mag, so wette ich doch eine Flasche Madera gegen eine Havana-Sigarré, daß sein Verfasser kein anderer ist, als der uns schon früher durch die „Mittheilungen“ bekannt gewordene Herr x—y.; denn obgleich er hier die Posaune oder das Waldhorn nicht mit einer Perle vergleicht, so ist der übrige Schnack dem früheren doch so ähnlich, wie ein Glas Wasser dem andern.“ — „Sie haben recht! Sie haben recht!“ rief mein Freund, „da steht x—y., ich kenne ihn nicht, aber ich verstehe den Mann — ach, ihm kann nicht geholfen werden!“

Das Gesicht meines Freundes nahm jetzt einen ernsthaften, priesterlich würdigen Ausdruck an. „Lassen Sie uns, o Freund“, sprach er mit feierlicher Stimme, „lassen Sie uns jetzt von etwas Würdigerem sprechen!“ — Ich erschrak über die plötzliche Veränderung, die in dem ganzen Wesen meines Freundes sich kund gab. — „Mein Gott!“ rief ich voll banger Ahndung, „was ist Ihnen? — Sie sprechen ja mit dem Tone eines Geistesbeschwörers?“

Er. (Zimmer im kalten gemessenen Tone.) Der Gegenstand, von welchem ich zu reden willens bin, erheischt den tiefsten Ernst, man darf nur in gewählten, würdigen Ausdrücken über ihn sprechen. — Sie sind doch mit der Anstalt bekannt, die sich hier schon seit mehreren Jahren durch ihre beispielloswürdige Haltung so viel Achtung verschafft hat?

Ich. Was für eine Anstalt? — ich bitte Sie —

Er. Ich meine die „Neuen Blätter.“ Der Redacteur derselben nennt sie in Nr. 1 eine Anstalt, zu deren „würdigem Bestehen“ er die fernere Mitwirkung aller derjenigen erbittet, die bisher dazu beigetragen haben. Sie halten doch die „Neuen Blätter“?

Ich. Ich halte sie wohl, aber — ich lese sie nicht immer.

Er. Ei! ei! ei! ei! was muß ich hören! — so haben Sie auch wohl nicht einmal den kurzen, doch inhaltschweren Artikel gelesen, der sich am Schlusse in Nr. 4 der „Neuen Blätter“ befindet?

Ich. In Nr. 4? — ja, ja, den habe ich gelesen — Sie meinen doch den samösen Artikel über —

Er. Samöser Artikel — bitte, die Ausdrücke würdiger zu wählen, wenn von einem Artikel in den „Neuen Blättern“ die Rede ist. — Also Sie haben jenen Artikel, der mit so außerordentlich würdigen Worten abgefaßt, eine so nachahmungswürdige würdige Haltung, eine so bewundernswürdige würdige Gesinnung an den Tag legt, gelesen? — Nun wohl, was für Betrachtungen knüpfen Sie an diesen Artikel?

Ich. Daß ihn eine ganz gemeine Seele dictirt haben muß, daß sein Verfasser ein —

Er. (Hastig seine Hand auf meinen Mund legend, mit Pathos.) „O Freund! welche Worte sind Ihren Lippen entflohen!“ Bedenken Sie, wovon die Rede ist! Besinnen Sie sich doch, wir sprechen ja von einem Artikel, den eine würdige Anstalt zu Tage gefördert. Sprechen Sie nicht von gemein. — Nehmen Sie Ihr Wort zurück. Gefällt Ihnen der Artikel nicht — gut — nennen Sie ihn indelicat, nur nicht gemein — das ist ordinär!

Ich. Warum soll ich ein Ding nicht bei seinem rechten Namen nennen? Ich sage, jener Artikel ist eine Gemeinheit — die ganze Stadt nennt ihn so. — Und was meinen Sie — ich bin sogar willens, diese meine Ansicht drucken zu lassen — ja unser ganzes Gespräch, wie wir es so eben geführt, will ich so gleich von Wort zu Wort niederschreiben und es dem „Beobachter“ zum Druck übersenden. Das will ich!*)

Er. Wohlan! thun Sie das — thun Sie es immerhin — so wird man in mir einen würdigen Vertreter einer würdigen Anstalt kennen lernen — ich werde in Glorie dastehen — ich werde den Ruhm davon tragen.

Gesagt, gethan, ich ging nach Haus — schrieb und hier ist das Gesprächsel. Malwig.

*) Es sind uns noch verschiedene andere Mängel des genannten Artikels zum Druck eingesandt worden, indes glauben wir, jenen würdigen Artikel durch Obiges genugsam gewürdigt. D Beob.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag, den 19. Januar: 8. Vorstellung in der 3. Serie: Von Sieben die Häßlichste. Lustspiel in 3 Akten und einem Vorspiel nach Tolds Erzählung von Louis Angely.

Brieftasche. An den Einfender von „Ein Bruchstück“ u. c.: Hat, wie es ist, keine Pointe. Der Humor in Ihrem Briefe berechtigt indessen bei ferneren Versuchen zu guten Hoffnungen. Wie wäre es, wenn Sie den zweiten Versuch über einen andern Gegenstand in Prosa machten? —

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 22. Januar 1847.

N^o 7.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Oldenburg 1847.

Wenn man die Straßen unserer Stadt durchwandert und sich so nach allen Seiten umsieht, so gewahrt man mit Vergnügen, daß wir in dem letzten Decennium nicht stille gestanden, daß wir im Verhältnis zu andern Städten eben solche Fortschritte wie diese, wenn nicht noch bedeutendere gemacht haben. Wir haben zwar noch keine Eisenbahn — werden auch so bald noch keine bekommen — wer aber vor zehn Jahren Oldenburg gesehen und sieht es nun wieder, der wird es, was namentlich seine Veränderungen und Verschönerungen außerhalb der Stadt betrifft, fast nicht wieder erkennen. Auch die Stadt selbst hat sich bedeutend zu ihrem Vortheil herausgemacht. Neue Stablissemens, brillante Läden, Wein- und Bierkeller — über gutes Bier können wir uns zwar nicht beklagen — Papierfabriken, Glashütten, Buchhandlungen, und was dergleichen mehr ist, sieht man von Tage zu Tage entstehen; meist alle Gasthäuser, zum Theil in ihren jetzigen Besitzern vortheilhaft gewechselt, haben ein freundlicheres, einladenderes Ansehen erhalten; so namentlich der „Erbprinz“ auf dem Markt; das Hôtel de Russie an der Nichten- und Ritterstraße; die neu entstandene „Stadt Bremen“ in der Staustraße; das „Mohrmannsche Gasthaus“ und der „Butjadinger Hof“ in der Langenstraße u. s. w. — Wenn auch noch sehr zu wünschen wäre, daß das Trottoir durch die ganze Stadt gelegt und überhaupt hier und da noch auf Verbesserung des Straßenpflasters gesehen werden möchte, so ist doch auch hierin in der letzten Zeit Manches geschehen; wir müssen nur Geduld haben, Rom ist auch nicht in einem Tage gebaut und dort sind und waren doch die Menschen von jeher etwas hitzigerer Natur, als wir es in unserm kalten Norden sind. Unsere Polizei ist nicht eigenstünnig, wenn es sich um Verbesserung dieses oder

jenes Zustandes handelt, wenn man nur die Mühe nicht scheut, sie darauf aufmerksam zu machen, gleich ist sie bei der Hand; freilich sollte sie selbst manchmal etwas vigilanter sein, aber wer kann auch Alles sehen! — wenn man hier ist, kann man doch dort nicht sein! — Unsere Dampfschiffahrt ruht zwar jetzt von ihren vorjährigen Strapazen aus, um bald wieder so Gott will ihre Thätigkeit zu entwickeln. Derweilen wird ihr am Jordan nach dem Schlosse und der Huntestraße hin durch Abtragung des Walles eine freiere Aussicht und eine regelmäßige Straße eröffnet, damit ihre Passagiere sich nicht lange zu besinnen brauchen, wohin; und wie lange wird es dauern, so verschwinden die noch dort stehenden alten Baracken und es erhebt sich Angesichts der Hunte ein neues stattliches Posthaus. — Was doch die Zeit nicht Alles vermag! — und wie hat sie in unsere gesellschaftlichen Zustände eingegriffen! — wer hätte das vor zwanzig Jahren gedacht? — Da saßen wir so ruhig, kümmerten uns nicht um die Welt, — und jetzt, wie ist das anders geworden! — Jetzt haben wir ein Theater comme il faut; — ein Casino, worin man den Zusammenfluß des Interessantesten unserer deutschen Literatur findet, — worin Concerte ausgeführt werden, die sich an Kunst mit denen der größten Städte messen können, wenn man die schwächere Besetzung nicht in Anschlag bringt; — worin sich so und so viel Vereine concentriren, in welchen man Theils sich bilden läßt, theils sich selbst und Andere bildet, wie sich das eben so trifft. — Wir haben ein neues, colossales Bibliothekgebäude, wie man es nicht schöner für Oldenburg wünschen kann; ein grandioses Hospital, das seinem Aeußern nach und hinsichtlich der Verpflegungskosten eher einem Opem- als einem Kranken- oder Sterbehause gleicht; — ferner ein majestätisches Seminaregebäude, wie man es selten schöner finden wird. Außer den schon vorhandenen zwei Infanteriecasernen

